

Umstrittene Stele soll bleiben



Foto: Sandra Hillner

Um den KZ-Spruch „Arbeit macht frei“ auf dem Mahnmal für die Todesmarsch-Opfer im Hollental ist eine Kontroverse entbrannt. Rudolf von Waldenfels beleuchtet den Kontext und das weitere Vorgehen.

Von Nico Schwappacher

Lichtenberg – Wenn er über die Gedenkstätte im Hollental spricht, die am das Schicksal von rund 20 Gefangenen der Nationalsozialisten erinnern soll, wählt Rudolf von Waldenfels seine Worte mit Bedacht, bewusst unausgeleitet, mit Luft zum Denken zwischen den Sätzen.

Der Holocaust – „ein sehr sensibler Thema“, wie der Lichtenberger Stadtrat (ULB) und Schriftsteller betont hat, bei dem „jeder Schritt genau überlegt“ sei. Jemanden persönlich angehen möchte er nicht – auch nicht die, die sich von der Stele angegriffen fühlen, an deren Entstehung er beteiligt war. Auf Konfrontationstanks zu gehen, liege ihm fern, schon deshalb, weil er selbst eins von Holocaust-betroffene Person in der Familie habe.

„Mit wäre es wichtig, dass die Leute gerade bei einem solchen Thema zuerst das Gespräch suchen. Jeder kann mich kontaktieren.“ Dem: „Wenn man alle Fakten kennt, dann ändert sich die Perspektive“, findet von Waldenfels. Fakten schafft er in einem ausführlichen Gespräch mit unsere Zeitung dann auch.

Wie berichtet, gilt die Stele zwischen Feuilletons und Kartweg im Hollental den Opfern eines Todesmarsches der Nationalsozialisten kurz vor Kriegsende, der durch das Gebot führte. Rund 20 Gefangene kamen dort ums Leben – erschossen oder vor Hunger und Erschöpfung gestorben. Die Toten blieben an We gestand liegen, später fanden die Opfer auf dem Bad Stebener Friedhof Ihre letzte Ruhe. Das Mahnmal, das an sie erinnern soll, trägt die Silhouette einer Gruppe von Soldaten, die auf die eines Häftlings – und dazu eine aus nationalsozialistischer Kontext – trauert. Informationen gab es dazu an Ort und Stelle zunächst nicht.

Die Projektgruppe „Historik-Touristische Beschreibung Lichtenberg“ hält das Mahnmal zum Gedenken an die Todesmarsch-Opfer im Hollental für angemessen. Dritte haben den Spruch „Arbeit macht frei“ an der Stele jedoch bereits verhilft – und das soll so bleiben, bis die erregliche Informationsstele angebracht ist. Zu sehen sind auf unserer Foto von links: Matthias Quehl, Klaus-Peter Seper, Christoph Klausen und Rudolf von Waldenfels.

Daran über ein Lichtenberger Bürger in der jüngsten Sitzung des Stadtrats Kritik. Die Stele sei „unangenehm“ der Schriftzug in Zeiten des wachsenden Antisemitismus nicht himmelhoch. Daraufhin gab auch die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistischen Hol-Wunden

„Zunächst sollen in dieser Debatte die Opfer und ihre Nachkommen das Sagen haben.“
Rudolf von Waldenfels, Abteilungsleiter-Sprecher

stedei (VVN-BdA) eine Stellungnahme ab. Die Skulptur rufe zu Recht Empörung hervor, da sie missverständlich sei, nicht auf die Opfer, sondern auf die Täter ab. Die Skulptur rufe zu Recht Empörung hervor, da sie missverständlich sei, nicht auf die Opfer, sondern auf die Täter ab. Die Skulptur rufe zu Recht Empörung hervor, da sie missverständlich sei, nicht auf die Opfer, sondern auf die Täter ab.

Anders als im Statement der VVN-BdA behauptet, ist er nicht der Stifter der Stele, sondern der Sprecher einer Arbeitsgruppe, die diese und andere Steilen, auch mit Forderungstexten der EU, aufgestellt hat. Diese Arbeitsgruppe, die auf eine Idee von Waldenfels zurückgeht und der im letzten vier Bürger angehört, hat es sich zur Aufgabe gemacht, Lichtenbergs Geschichte anhand von Geschichtsbüchern, Zeitungen und anderen Quellen zu erzählen. Nicht historisch, nicht große Forscher, nicht die große Politik stehen dabei im Mittelpunkt, sondern das Alltagsleben, die Schicksale der Menschen im Laufe der Jahrhunderte. In diesem Konzept steht auch die Erinnerung an die Holocaust-Opfer im Hollental.

Zwei Steilen sind insgesamt bereits an verschiedenen Plätzen im Gebiet der Stadt Lichtenberg aufgestellt. Allerdings fehlen noch die angeforderten Informationen. Sie befinden sich laut Rudolf von Waldenfels noch im Ausgang-Prozess. Allen deshalb hätten bis zuletzt erwerbende Informationen gefehlt.

Man habe jedoch auf Kritik reagiert, die bereits vor mehreren Wochen aufkommen war, und von Waldenfels ein Mahnmal schreiben, bis die erregliche Informationsstele fertig ist. Bereits vor einiger Zeit hatten Dritte den Spruch „Arbeit macht frei“ verhilft. Das soll vorerst so bleiben. An geschichts der aktuellen Kontroverse hätte man das ohnehin getan, meckert von Waldenfels an. Der Text für die Informationsstele, eine Glasstele, die direkt an der Stele befestigt wird – soll nicht nur den Todesmarsch historisch aufarbeiten, sondern auch den Spruch in einem neuen stellen.

Das Design der Stele stammt von Matthias Quehl, Schreiner und zweiter Bürgermeister Lichtenbergs. Den Satz „Arbeit macht frei“ zu verwenden, habe Jakob Gonczarowski, Vorsitzender der Israelischen Kultusgemeinde, nicht nur abgelehnt, sondern sich sogar ausdrücklich gewünscht „nein“, zumal in seiner Schrift dem Original nachempfunden, unmittelbar Assoziationen

weckt. „Er steht symbolhaft für die Konzentrationslager und stellt die Häftlingsfigur sofort in einen Kontext“, erklärt Rudolf von Waldenfels. Zur potenziellen Missverständlichkeit der Stele schließt er sich Gonczarowskis Argumentation aus dem ersten Artikel unserer Zeitung zu diesem Thema an: „Würde man das ernst nehmen, dürfte man überhaupt keine Denkmäler mehr errichten.“ Wer so denke, könne etwa auch das Berliner Holocaust-Mahnmal zu einem potenziellen Treffpunkt Rechtsexterne erklären.

Schon des ausdrücklichen Einverständnisses der Israelitischen Kultusgemeinde wegen steht Rudolf von Waldenfels keine Verantwortung dazu, die Skulptur, wie vom Bund der Antifaschisten gefordert, bis zum Anhalten der Historie vollständig zu verhilft. „Zunächst sollen in dieser Debatte die Opfer und ihre Nachkommen das Sagen haben. Und die hauptsächlichsten Opfer dieses Todesmarsches sowie des Holocausts überhaupt waren die Juden.“

Das Design der Stele stammt von Matthias Quehl, Schreiner und zweiter Bürgermeister Lichtenbergs. Den Satz „Arbeit macht frei“ zu verwenden, habe Jakob Gonczarowski, Vorsitzender der Israelischen Kultusgemeinde, nicht nur abgelehnt, sondern sich sogar ausdrücklich gewünscht „nein“, zumal in seiner Schrift dem Original nachempfunden, unmittelbar Assoziationen

weckt. „Er steht symbolhaft für die Konzentrationslager und stellt die Häftlingsfigur sofort in einen Kontext“, erklärt Rudolf von Waldenfels. Zur potenziellen Missverständlichkeit der Stele schließt er sich Gonczarowskis Argumentation aus dem ersten Artikel unserer Zeitung zu diesem Thema an: „Würde man das ernst nehmen, dürfte man überhaupt keine Denkmäler mehr errichten.“ Wer so denke, könne etwa auch das Berliner Holocaust-Mahnmal zu einem potenziellen Treffpunkt Rechtsexterne erklären.